Bezugspreis
für Halle vierteljährlich 2,50 M., bei zweimaliger Bestellung 2,75 M., durch die Post 3 M., zweimonatlich 2 M., einmonatlich 1 M., ohne Bestellgeld. Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen.
Nr. 5882 des amtl. Zeit.-Verz.

Für die Redaktion verantwortlich:
Dr. Ewald Schulze in Halle.

(Fernsprechverbindung mit Berlin, Leipzig, Magdeburg rc. Anschluß-Nr. 176.)

Saale-Zeitung.

Zweiundzreißigster Jahrgang.

Anzeigen
werden die Spaltzeile oder deren Raum mit 20 Pf., solche aus Halle mit 15 Pfg. berechnet und in der Expedition, den unseren Annoncenbüreaus und allen Annoncen-Expeditionen angenommen. Reklamen die Zeile 60 Pf.
Erscheint wöchentlich zweimal; Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal täglich.

(Der Abdruck unserer Original-Artikel ist nicht gestattet.)

Nr. 281. **Halle a. d. Saale, Sonntag den 19. Juni** **1898.**

Der Deutschenhaß im Auslande.

In einer stramm konservativen Monatsschrift fanden wir kürzlich folgende, von einem Deutschamerikaner geschriebene Worte zur Charakteristik der Schätzung des Deutschen im Auslande: „Warum ist es immer noch so wahr, daß ihn (den Deutschen) ach so vieles entstellt? Das strenge Armeesystem hat pädagogisch wohl Vortheile, aber auch seine Schattenseiten. Das Anschnauz-Wesen, die preußische Schneidigkeit sind schreckliche Leiden für das deutsche Volk."

Die Ungarn sind unsere politischen Freunde; sie haben es wahrlich nöthig, sich an uns anzulehnen, und sie sind klug genug, persönliche Antipathien zurücktreten zu lassen. Wieder ist es ein konservatives Blatt, dem wir die Lesefrucht entnehmen, daß in ungarischen Schulen (man denke: in Schulen) ein Lied gesungen werden kann, dessen Endreim lautet: Der Deutsche ist ein Hundsfott.

Björnson, dieser verblendete Hasser deutschen Wesens, das er um so leidenschaftlicher bekämpft, je näher er ihm innerlich steht, hat vor einiger Zeit in mehreren Wochenschriften einen gleichlautenden Artikel veröffentlicht, worin er die skandinavische Kultur und die deutsche aneinander mißt und mit Bezug auf die Verhältnisse Nordschleswigs zu dem Schlusse kommt, daß dieses Gebiet unter nichtdeutscher Herrschaft glücklicher daran wäre. Die Ueberhebung, mit der Björnson urtheilt, kann uns kalt lassen, und seine Folgerungen sind so leichtfertig, wie es deren Voraussetzungen sind, so daß über diesen kraßparteiischen Versuch nationaler Sittenrichterei kein Wort weiter zu verlieren ist, insoweit es sich um die erörterte Frage selber handelt. Aber diese förmliche Wuth, sich an allem Deutschen zu reiben, bleibt als Symptom einer durch die ganze Welt gehenden Strömung doch charakteristisch, und gerade in der Verzerrung, die Herrn Björnson beliebt, tritt sie mit ihrer gefährlichen Allgemeingültigkeit — man kann es wirklich so nennen — um so eindrucksvoller hervor.

Wir geben hier durchweg nur Fakta aus allerjüngster Zeit. Von der an Verrücktheit grenzenden Erbitterung, mit der uns einige slavische Völkerschaften, die Tschechen voran, begeifern, sprechen wir gar nicht erst. Aber wie frappirend ist es nicht, daß sogar die Amerikaner mit seltsamer Verkennung der wirklichen Vorgänge ihre Nichtachtung der deutschen Art dadurch bekunden, daß sie sich zu ihrem eigenen Schaden hartnäckig einreden, Deutschland nehme in dem gegenwärtigen Kriege der Vereinigten Staaten mit Spanien gehässigerweise Partei gegen die Union. Von London aus wird diese ganz gegenstandslose Legende eifrig aufrecht erhalten. Deutsch-amerikanische Blätter haben uns in diesen Tagen erst belehrt, daß die Londoner Telegraphen-Agentur, die nach Amerika kabelt, die deutschen Preßstimmen über den Krieg bewußtermaßen fälscht und so die öffentliche Meinung drüben in ihrem obnehin voreingenommenen Urtheil gegen uns noch bekräftigt. Dieses englische Manöver gehört ebenfalls mit zu den Kennzeichen einer weitgehenden Abneigung gegen Deutschland.

Was die Animosität des englischen Publikums gegen uns in Wahrheit bedeutet, und wie sie sich ausdrückt, davon hat man hierzulande wohl kaum eine genügende Kenntniß. Denn die Londoner Zeitungen sagen nicht alles, und man muß Personen aus der höheren Gesellschaft zum Sprechen bringen, um zu erfahren, welches die wahren Gesinnungen jenseits des Kanals gegen uns sind. Wohin man auch in Europa blickt, überall stoßen wir auf Unfreundlichkeiten, und es ist vielleicht noch die Frage, ob der bekannte Ausspruch Moltke's: „An Achtung haben wir überall, an Liebe nirgends gewonnen." der in der zweiten Hälfte unbedingt zutrifft, in seiner ersten Hälfte nicht zu viel sagt.

Wir wiederholen: nur Thatsachen möchten wir zusammenstellen, die Schlüsse gehören in ein anderes Kapitel. Um das aber doch in Kürze wenigstens zu streifen, so möchten wir hinzufügen, daß diese Schlüsse durchaus nicht durchweg etwas Niederdrückendes für uns haben. Ganz im Gegentheil: der Neid auf das mächtig erstarkte deutsche Wesen ist der eigentliche Hebel, der so viel Haß und Spott in Bewegung setzt. Viel Feind', viel Ehr'! das Wort gilt auch für uns, und damit können wir uns zufrieden geben. Freilich dürfen wir niemals vergessen, daß zu den Momenten, die eine Stimmung der Widersacherschaft in aller Welt gegen uns hervorgerufen haben, auch deutsche Fehler alter und neuer Art, namentlich allerneuster Art, gehören, häßliche Untugenden, die niemand stärker und mit mehr Bedauern empfindet, als der einsichtige Deutsche selbst.

In Belgien ist eine mächtige vlämische Bewegung im Gange. Die germanische Bevölkerung dieses Landes will sich, so scheint es, nicht länger in das Schlepptau französischer Art nehmen lassen, und vor einigen Monaten ist ein Gesetz durchgegangen, wonach die vlämische Sprache vollkommen gleichberechtigt der französischen in Verwaltung, Justizpflege, Schulwesen usw. sein soll. Man hat bei uns aus diesen Vorgängen geschlossen, daß unsere germanischen Vettern an der Scheldе geneigt sein könnten, sich mehr und mehr auf das deutsche Wesen zu stützen. Aber welch ein Irrthum ist das! Wer es nicht sonst schon gewußt hat, daß es ein Irrthum ist, der lese einen höchst instruktiven Aufsatz im Juniheft der „Neuen Deutschen Rundschau" (Berlin, S. Fischer), den ein Vlame unter dem Titel „Osterlinge und Westerlinge" geschrieben hat. Wie die Vlamen zu Frankreich hier, zu Deutschland dort stehen, dafür bringt der Verfasser lehrsame Beispiele. Im Theater giebt man eine der üblichen Jahresrevuen. Am Schluß findet die herkömmliche Apotheose statt, an der die Vertreterinnen sämmtlicher Länder theilnehmen. Als unter Abspielung der Marseillaise die Verkörperung Frankreich erscheint, klatscht alles Beifall. Als die Germania kam, wurde sie mit der Hymne empfangen, und alles war still. Nun eine Wirthshausscene: Eine Hochzeitsgesellschaft ist versammelt, da erhebt sich einer der Herren und singt ein französisches Lied, das die Prussiens als barbarische Eindringlinge auf dem geheiligten Boden Frankreichs brandmarkt. Alles applaudirt, und doch hat derselbe Mann unmittelbar vorher vlämisch d. h. deutsch gesprochen.

Eine Scene im (deutschen!) Cirkus Schumann: Bei einer Nummer soll ein Pferd die aufgepflanzten Nationalflaggen mit dem Maule herunternehmen. Als es die französische Fahne holt, ertönt die Marseillaise, und das Volk klatscht wie rasend; als es aber die deutsche holen will, giebt der Direktor ein Zeichen, und es unterbleibt. Diese Scene ist gleich charakteristisch für die Gesinnung des belgischen Volkes und der Deutschen im Auslande.

Die Schulbücher behandeln die frühere Zeit, als Belgien noch zum deutschen Reiche gehörte, als eine Zeit der Unterdrückung. Der Blame fieht bei den „Deutschers" durchschnittlich nur die schlechten Seiten. Die Abhängigkeit der Vlamen von der französischen Litteratur ist unverändert geblieben. Vlämische oder holländische Schriften werden so gut wie gar nicht gelesen, deutsch wird nur von wenigen verstanden, das niedere Volk liest überhaupt nichts. Sogar die Nordniederländer, die Holländer, arbeiten dem französischen Einfluß bewußt in die Hände. Es gehört dort zum guten Ton, französisch zu parliren, sei das Französisch auch noch so schlecht, Französisch zu lesen, französische Theaterstücke anzusehen, kurz alles Französische zu bewundern.

Der unvernünftige Haß unserer germanischen Verwandten am Niederrhein, Maas und Scheldе ist um so verletzender, je sichtbarer diesen Völkern die deutsche Tüchtigkeit in ihren eigenen Ländern vor Augen tritt. Denn nach Tausenden und Abertausenden zählen die deutschen Kaufleute in allen Großstädten Belgiens und der Niederlande. In Antwerpen sind sie nahezu eine herrschende Macht, in Amsterdam sind alle größeren Kaufleute in den Händen der Deutschen. Aber vielleicht ist es gerade die Ueberlegenheit der deutschen Konkurrenz, die solche Wuth gegen uns erzeugt, und wenn dem so wäre, so könnten wir auch das mit abwartender Gelassenheit ertragen.

Deutsches Reich.

Zur inneren Lage.

Die Sitzung des **Staatsministeriums am Freitag** dauerte, wie die „Voss. Ztg." meldete, von vormittags 10 bis abends 8 Uhr; an der Sitzung nahmen auch v. Bülow, Graf v. Posadowsky, Tirpitz und Frhr. v. Podbielski theil. Man irrt wohl nicht, wenn man diese lange Sitzung mit den neuerdings herumschwirrenden Gerüchten über allerlei „Frikktionen" innerhalb unserer Staatsregierung in Verbindung bringt. Daß auch der Ausfall der Reichstagswahlen dabei zur Verhandlung gekommen, ist selbstverständlich. Wie es ferner heißt, werden die in der Sitzung wegen der Reorganisation der Wasserbau-Verwaltung und der durch sie bedingten Aenderungen der Ministerialressorts vereinbarten Vorschläge dem Kaiser unverzüglich unterbreitet werden.

Verschiedene Blätter theilen heute nach der als offiziös geltenden „Milit.-Pol. Korr." mit, der bekannte **Wahlbrief des Grafen Posadowsky** sei auf Wunsch des Kaisers geschrieben worden und lange vorberettet gewesen, bevor er zur Veröffentlichung gelangte. In ein paar Tagen wird, so nehmen wir an, diese Hineinziehung des Kaisers in die Wahlbewegung wieder dementirt werden.

Deutschland und China.

Wie dem londoner „Daily Chronicle" aus Futschau gemeldet wird, hätte man baldigst die Ankündigung zu erwarten, daß Deutschland durch Pachtung die **Samsabucht**, sowie die Mündung des **Minflusses**, am Vertragshafen Futschau gelegen, erworben habe. Zwei deutsche Kanonenboote seien

---

[Nachdruck verboten.]

Erinnerungen aus den Francke'schen Stiftungen.

III.

Auf der Bude.

Von G. H.

Im Oktober des Jahres 1860 bezog ich die Bude, d. h. die Pensionsanstalt der Francke'schen Stiftungen. Da ich einer der untersten Klassen zugewiesen wurde, so gehörte ich zu den „Pudeln," d. h. den Schülern, welche gewisse kleine Aufträge und Geschäfte für die oberen Schüler besorgen mußten. Mit meinem Senior hatte ich es glücklich getroffen, denn in jener Zeit, wo der Pennalismus noch in krasser Form herrschte, war der kleine Schüler vollständig der Willkür und dem Uebermuth der Größeren preisgegeben. Beispiele von groben Mißhandlungen und raffinirten Bosheiten kamen hin und wieder vor, und von viel schlimmeren Dingen liefen Erzählungen von Generation zu Generation weiter. Daß noch zu meiner Zeit sich weichliche Senioren ihr Bett durch einen Pudel wärmen ließen, war nichts Auffallendes. Ich hatte es also gut getroffen, ich hatte einen freundlichen menschlichen Senior, dem ich bis heute noch ein freundliches Andenken bewahre.

Der Pudel hatte für die größeren Schüler eigentlich alles zu thun, was mit Unbequemlichkeiten verbunden war: so hatte er alle Botenwege zu machen, um Bücher von anderen Stuben zu holen, die Viktualien von den zu deren Verkauf bestellten Frauen zu besorgen, Wasser einzugießen, Kleider zu reinigen, Pfeifen in Stand zu halten und vieles andere. Ich habe nachher die Erfahrung gemacht, daß ich nie wieder ein so bequemes Leben geführt habe, als damals, wo ich selbst als Senior über Pudel zu befehlen hatte.

Das Tagewerk des Pudels begann kurz vor 5 Uhr, im Winter kurz vor 6 Uhr, nachdem die Klingel des Pedell (Bedienten) die Schläfer geweckt hatte. Wir Kleinen waren sofort auf den Beinen, fuhren in die Kleider, die während der Nacht zu unseren Füßen oder unter dem Kopfkissen gelegen hatten, steckten Licht an und eilten dann, um für uns und die Großen, die noch ruhig weiter schliefen, wenn sie nicht der Inspektionslehrer aus dem Bette holte, das Frühstück zu holen. Zu diesem Zwecke hatten wir uns über den zugigen Hof in einen anderen Flügel zu begeben, wo einige alte Frauen ihren Handel mit Kaffee und Weißbrot und anderen eßbaren Sachen hatten. Hier kamen die Pudel zusammen, jeder mit 4—5 Kännchen aus Steingut in der Hand, und drängten sich zu der kaffeespendenden Hebe. „Für einen Dreier schwarz — für einen Sechser weiß — für einen Dreier mittel," scholl es durcheinander, und jeder erhielt dann nach seinem Begehr. „Mir ein Weckchen geschmiert — mir ein Dreierbrot, für einen Dreier Butter," und manche andere Forderung wurde hier in Münze umgesetzt. Die „Kaffeeherren" waren flinke Personen, denn in einer Viertelstunde mußten sie ihre ganze Kundschaft befriedigen, weil dann auch das Zeichen mit der großen Glocke zum Beginn der Arbeitsstunde gegeben wurde. Manch armer „Pudel begann freilich sein Tagewerk mit bitteren Thränen, denn wehe ihm, wenn er einem zornmuthigen Sekundaner den Kaffee etwas zu weiß oder zu schwarz, wenn er ein Dreierbrot mit Butter statt mit Schmalz gebracht hatte. Dann gab es Puffe und Stöße schon am frühen Morgen. Dieser Handel mit Kaffee erneuerte sich nach der Arbeitsstunde nochmal, wenn die gestrengen Herren Oberen endlich um 7 Uhr oder später ihr Lager verlassen hatten.

Nach der Arbeitsstunde wurde gewaschen, dann ging es zur Schule und in dieser Zeit war man wenigstens die Plackerei auf der Stube los.

Um 12 Uhr war das Mittagsessen in dem großen Speisesaale, in welchem alle Alumnen und außerdem noch die Zöglinge der Waisenanstalt, die „Orphani" zusammen speisten. Einige Minuten vor dem Oeffnen promenirten wir auf dem Vorderhofe vor dem Speisesaale auf und ab; auf den „breiten Steinen," welche in der Mitte des Ganges lagen, durften nur Primaner und Sekundaner sich bewegen, und hätte es ein jüngerer gewagt, den Umgang dort mitzumachen, so wäre er höchst unsanft herumterbefördert worden. Dort auf und ab gehen zu können, war daher einer der größten Wünsche der kindlichen Herzen, und mit großem Respekt blickten wir auf die Repräsentanten der höheren Klassen. Nach dem Oeffnen der Thüren drängte sich die Schaar der Kleineren in den Saal, und immer gab es welche, denen es Spaß machte, die Eingänge möglichst zu versperren und das Gedränge zu vermehren. Die Großen folgten nach und nahmen nach den Kleinen ihre Plätze ein. Der Speisesaal war hoch und geräumig, sauber aber kalt, mit Steinfliesen gepflastert und mit gelber Oelfarbe — gelb war überhaupt die vorherrschende Couleur auf den ganzen Stiftungen von unten bis oben — gestrichen. Dort standen nun die langen Tische nach den beiden Längswänden zu gerichtet, an jeder Seite zwei lange Holzbänke; in der Mitte des Saales neben einer Säule, an welchem die Klingel hing, eine kleine Kanzel für den Orphanus, der vor und nach Tische ein Gebet sprach. Nach Tische wurde auch ein Vers gesungen. An jedem Tische waren vier Schüsseln, aus jeder Schüssel aßen 4 Schüler. Das Geschirr bestand alles aus Zinn, Teller, Schüsseln und Salzfaß, zu jeder Schüssel ein großer blecherner Vorlegelöffel. Jeder Schüler hatte seinen bestimmten Platz für ein Semester und zwar saßen oben an den Tischen die Primaner, dann kamen die Sekundaner usw., ganz unten an der Wand saßen die kleinsten Schüler.

Zu meiner Zeit gab es zwei Tische, einen ersten, an welchem es alle Tage Suppe, Fleisch und Zukost gab, und einen zweiten, welcher viel geringeres Essen lieferte, d. h. zu meiner Zeit gab es die Woche überhaupt nur dreimal Fleisch, Sonntags Braten, Dienstags irgend ein Gemüse mit Rindfleisch und Donnerstags Wurst. Sonst gab es nur Gemüse, welches auf irgend eine Weise schmackhaft gemacht war. Diesen sogen. zweiten Tisch hatte die weitaus größte Zahl der Zöglinge, weil er um die Hälfte billiger war als der erste. Bei jeder Mahlzeit gab es ein Stück Brot, einen „Gaul." Auf jedem Tische lagen nämlich zwei Brode, welche so eingeschnitten waren, daß die einzelnen Stücke abgebrochen werden konnten. Die „Eckchen" erhielten diejenigen, welche an der ersten Schüssel aßen, die zweite, dritte und vierte Schüssel erhielten die „Gäule." Dieselben wurden von Tisch mit nach Hause genommen und dort mit etwas gutem, was man kaufte, oder was von Muttern in der „Kümmelkiste" geschickt war, verspeist. Abends gab es zu jedem „Eckchen" und „Gaul" auch ein Stückchen Butter. Die Gerichte des Mittags waren meist Gemüse, ein Vegetarianer würde dort haben schwelgen können, wenn nicht der Talgüberguß über dem Kartoffelbrei und das zu den Bohnen und Erbsen zugeschmolzene Fett gewesen wäre. Für diese Gerichte hatten sich zum Theil ganz seltsame Namen herausgebildet. Da gab es „gehackte Fensterladen" d. h. Kohlrüben, „Sargnägel" oder Mohrrüben, für den Weißkohl mit Kümmel gab es einen etwas kräftigeren Ausdruck, die Mehlsuppe, welche es abends öfter gab, hieß „Seelenkleister," und die Brotsuppe, welche jeden Sonnabend abend die Woche beschloß, war als „Rattengift" verrufen. Schön war das Essen nicht und kräftig auch nicht, aber so schlecht, wie es gemacht wurde, war es auch nicht. Und solche Jungen, welche anderen das Essen verleideten, indem sie die Zubereitung und Schmackhaftigkeit desselben tadelten, gab es immer, und immer solche, die sich daran kehrten. Und so gingen denn oft die Schüsseln unberührt wieder vom Tisch herunter, wenn nicht, was meist geschah, die Teller wenigstens

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18980619019/fragment/page=0001

schon seit geraumer Zeit mit der Vermessung der Bucht beschäftigt.

Wahlbewegung.

* Der Vorstand des Deutschen Kriegerbundes treibt Wahlpolitik, denn er richtet an seine Mitglieder, deren Zahl mit den Mitgliedern der übrigen deutschen Kriegerbunde über 1½ Millionen beträgt, folgende Mahnung: „Bei den bevorstehenden Stichwahlen zum Reichstage erinnert der Bundesvorstand eindringlich daran, daß es mit den unseren Bundeskameraden durch die Satzungen auferlegten Pflichten unvereinbar ist, wenn sie einem Sozialdemokraten ihre Stimme geben."

Verwaltung und Rechtspflege.

* Im Prozeß Witte-Stöcker wurde, laut telegraphischer Meldung aus Potsdam, Stöcker gestern freigesprochen; die Kosten wurden dem Privatkläger Witte auferlegt.

Ausland.

Der spanisch-amerikanische Krieg.

In Madrid wird eine längere Unterredung des englischen Botschafters mit dem spanischen Kriegsminister lebhaft besprochen.

Die londoner „Financial News" melden aus Washington, ein fliegendes Geschwader werde rasch gebildet werden, um die Canarischen Inseln anzugreifen. Die Idee soll von M'Kinley ausgegangen sein, der davon überzeugt ist, Spanien werde nicht eher um Frieden nachsuchen, als bis seine Küste erfolgreich angegriffen worden. Wie verlautet, erfuhr das Marineamt, das Ziel der Cadix-Flotte seien die Canarischen Inseln. — Das Marineamt hat Befehl gegeben, unterseeische Torpillen am Eingange der Häfen von Cadix und Cartagena anzubringen. Schwerkalibrige Geschütze sind auf den Höhen, die die Häfen umgeben, aufgestellt worden.

Ueber die Lage auf Kuba liegen Meldungen des „New York Herald" vor, wonach das amerikanische Marineamt sehr besorgt, daß Havanna von den anliegenden Inseln her Zufuhren erhalte, und hege die Absicht, die Blokade zu verschärfen. General Miles soll sich, nach einer Meldung aus Washington, nicht länger einem sofortigen Einfall in das westliche Kuba widersetzen. Das spanische Kanonenboot „Winzon" ist am Freitag aus dem Hafen von Havanna ausgelaufen, um dem amerikanischen Geschwader mitzutheilen, daß General Blanco die Auswechslung der Gefangenen des „Merrimac" verweigere. Einer Depesche der newyorker „World" aus Washington zufolge telegraphirte Admiral Sampson Freitag nacht an das Kriegsdepartement und fragte besorgt an, wann die Invasionsarmee bei Santiago eintreffen werde. Er schildert die Lage rings um die Stadt als kritisch. Santiago müsse sofort genommen werden. General Blanco meldet, die Fahrarine in der Bai von Santiago sei wiederhergestellt. Ein spanischer Kreuzer, mit Cervera an Bord, habe ohne Gefahr die Stelle passirt, wo der „Merrimac" versenkt worden ist. Die letzten Meldungen aus Santiago sagen, daß 34 amerikanische Soldaten, die am gelben Fieber erkrankt waren, auf das das Geschwader begleitende Hospitalschiff gebracht worden sind. Eine große Panik hat sich hierüber der amerikanischen Truppen bemächtigt.

Das beste Element in der amerikanischen Presse ist gegen die Annexion der Philippinen. Es solle eine Republik direkt unter amerikanischem Schutze gegründet werden. Die koloniale Entfaltung der Vereinigten Staaten möge sich jedenfalls auf die westindischen Inseln beschränken. Dieser Ansicht huldigte am vorigen Dienstag auch der unterlegene demokratische Präsidentschaftskandidat Bryan in einer in Omaha gehaltenen Rede. Er sagte, der Krieg gegen Spanien sei völlig gerechtfertigt. Er sei der leidenden Menschheit wegen unternommen worden und möge nicht in einen Eroberungskrieg ausarten. „Die amerikanischen Kanonen haben die spanischen Kriegsschiffe vor Manila vernichtet, aber die auf der Hand liegende Wahrheit, daß Regierungen ihre Kraft nicht der überlegenen Gewalt, sondern der Zustimmung der Regierten entnehmen, kann sie nicht vernichten."

Nach in Madrid aus Manila eingelaufenen Depeschen vom 13. d. M. hat sich Manila noch nicht ergeben. Da die Visayasinseln sowie Mindano sich noch behaupten, so will Spanien die Philippinen nicht als verloren betrachten. Deshalb erhielt General Augustin Befehl, sich eventuell nur als Vertheidiger Manilas zu ergeben, nicht aber, als Generalkapitän der Philippinen. Es erhält sich mit Beharrlichkeit das Gerücht, daß ein spanisches Geschwader demnächst vor den Philippinen eintreffen wird. Dagegen schildert eine hongkonger Depesche der „Times" die Lage der Spanier in Manila als verzweifelt. Die Stadt sei von Insurgenten eingeschlossen, die zwar von der Garnison beständig zurückgeschlagen wurden, sich aber ihren Endangriff bis zur Ankunft der amerikanischen Truppen, die am Freitag erwartet wurden, vorbehalten haben. — Eine Meldung vom Sonnabend aus Hongkong besagt, vier Kriegsschiffe unter der Flagge der Rebellen wären vor Manila erschienen und hätten die Stadt bombardirt. — Der spanische General Weyler kündigt an, er werde, sobald die Kapitulation Manilas offiziell bekannt gegeben sein werde, eine Interpellation an die Regierung richten.

Die internationale Zuckerkonferenz.

In der am Sonnabend abgehaltenen Sitzung, so meldet ein Telegramm aus Brüssel, verlas der erste russische Delegirte eine Erklärung, die über die Grundlagen der Zuckergesetzgebung berichtete, die in Rußland in Kraft ist und die zum Hauptzweck habe, die Stabilität des Zuckerpreises auf dem inneren Markte zu sichern. Die Konferenz konstituirte sich hierauf in Kommissionen und beschäftigte sich mit der Definition der Prämien, deren Abschaffung erreicht werden soll. Die Debatten werden nicht in einem Protokoll aufgezeichnet werden. Bei Wiederaufnahme der Plenarsitzungen hat die Konferenz beschlossen, am Mittwoch den 22. d. wieder zusammenzutreten, um die Schlußfolgerungen des Berichts der technischen Kommission zu prüfen, die beauftragt war, über die Frage des Rendements und der Raffinade sich zu unterrichten. Ebenso wird sie auch den Antrag prüfen, der von der niederländischen Delegation eingebracht ist und darauf abzielt, die Aufhebung der Prämien gradweise durchzuführen, falls die Konferenz zu diesem Beschlusse gelangen werde. Die nächste Plenarsitzung findet am 24. d. M. statt.

Oesterreich-Ungarn.

Die anfänglich als harmlose Wahlbewegung hingestellten antisemitischen Unruhen in Westgalizien beginnen sich zu regelrechten Aufständen auszuwachsen, die den Judenschlachten in Algier und den Mailänder Barrikadenkämpfen an Heftigkeit und elementarer Gewalt nicht nachstehen. Den ersten Anlaß zur Erhitzung der Gemüther gab die Wahlagitation für die Reichsrathswahlen wohl im Wahlkreise Sanok-Jaslo, die mit rücksichtsloser Energie vom Pater Stojalowski und der ihm anhängenden antisemitischen Gruppe unter Anwendung der verwerflichsten Mittel betrieben wurde. So wurde das alte Märchen von der Vergiftung der Brunnen durch die Juden wieder aufgetischt, denen Menschen und Thiere in Kolaczyce zum Opfer gefallen wären, und in Umieszcze und Tarnowitz sogar Zettel unter den beschränkten und ungebildeten Bauern vertheilt, die sie als behördliche Verfügungen ausgeben und die Aufforderung enthalten, die Juden zu prügeln. Die Folge war, daß die kritiklose Masse, Bauern und Arbeiter, sich zusammenscharte, sich mit Dreschflegeln, Sensen, Aexten und andern zu friedlicher Arbeit bestimmten Gegenständen bewaffnete und über die Juden und ihren Besitz herfiel. Die Wirthshäuser der Juden wurden gestürmt, ihre Lagergewölbe und Wohnungen geplündert, ihre Industrie-Anlagen in Brand gesteckt. Die Behörden waren zu schwach, um Widerstand zu leisten, und kamen zu spät zu der Erkenntniß, daß es sich um eine gefährliche Bewegung handelte. Schließlich ergoß sich die Fluth in die benachbarten Bezirke und schien auch den nicht jüdischen Besitz verschlingen zu wollen. Gegenwärtig ist die Lage so gefahrdrohend, daß der neu ernannte Statthalter v. Piininski sich selbst an Ort und Stelle begeben hat, um die Maßregeln zu leiten, und die Verhängung des kleinen Belagerungszustandes bevorsteht. Die Lemberger Blätter bringen wahre Hiobsposten aus dem Bezirke Gorlice. Eine Bande unbekannter Leute eilt von Ort zu Ort, jüdische Anwesen beraubend, demolirend und plündernd. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Excesse organisirt sind und daß die Excedenten irgend welchen Befehlen gehorchen. Der Krakauer „Czas" verlangt energische Maßregeln, denn es droht, wie er ausführt, eine Katastrophe. — Anläßlich der Palacky-Festlichkeiten kamen bereits zahlreiche slavische Gäste, Russen, Polen, Slovenen, Kroaten, Serben ꝛc. in Prag an. Die vor den Bahnhöfen angesammelte Menschenmenge sang tschechische Nationallieder. Der Oberst des russischen Generalstabes, Komarow, brachte als Geschenk der Stadt Petersburg einen großen Eichenen Kranz mit, dessen Schleifen die Wappen Petersburgs und die Widmung tragen: „Petersburg dem größten Sohne des tschechischen Volkes!" Prag und die Vororte prangen bereits im Festschmuck.

Frankreich.

Ribot hatte am Sonnabend vormittag eine Unterredung mit den Deputirten Dupuy und Sarrien sowie dem Senator Peytral. Letzterer führt die demokratische Linke des Senats, die am Donnerstag eine Resolution für eine Union der Republikaner beschloß, jedoch die Einkommensteuer und die Verfassungsrevision verwirft. Deshalb ist es sehr zweifelhaft, ob Sarrien oder andere radikale Deputirte in ein Ministerium Ribot eintreten. Um 2½ Uhr nachmittags begab sich Ribot in das Elysée, um dem Präsidenten Faure Mittheilung über das Ergebniß der Besprechung zu machen. Ribot scheint die Hoffnung zu hegen, ein Beschwichtigungskabinet bilden zu können.

Auf Betragen der Blätter bestätigt Reinach, daß ihm eine Vorladung vor das Ehrengericht für den 24 Juni zuging. Nach dem Wortlaut der Vorladung soll das Gericht die Frage beantworten: Liegt der Fall vor, daß der Rittmeister der Landwehr der Kavallerie Reinach wegen eines schweren Vergehens gegen die Disciplin abzulegen ist? Betr. den Gegenstand des Verfahrens ist in der Vorladung auf eine Mittheilung des Berichterstatters des Ehrengerichts, des Escadronchefs Carbonnières, verwiesen, doch erhielt Reinach bisher keine entsprechende Zustellung; Reinach weist darauf hin, daß wieder Nachrichten aus dem Generalstabe zuerst durch die Esterhazy-Preßepublizirt wurden. Er werde, was auch der Gegenstand der Klage sei, vor dem Gericht beweisen, daß er nie ein Wort publizirt habe, das den Generalstab beleidigen konnte. Reinach's Bestallung zum Kapitän beim Generalstab datirt vom Oktober 1892, gez. von Boisdeffre. Der Vorsitzende des Ehrengerichts ist der Chef der fünften Dragonerbrigade, Baron von Planta. Ein Erkenntniß des Ehrengerichts auf Ausstoßung bedürfte der Bestätigung des Präsidenten der Republik. — Abgesehen von den Zeitungen „Libre Parole" und „Intransigeant" tadeln alle pariser Zeitungen das Vorgehen Billot's gegen Reinach und bezeichnen es als einen Eingriff in die Preßfreiheit. Reinach sei blos Reservepoffizier und habe den Artikel im „Siècle" als Journalist, nicht als Offizier geschrieben. Selbst Millevoye, der persönliche Gegner Reinach's, erklärt dessen Verweisung vor den Kriegsrath für einen schweren Fehler.

Belgien.

Der Ministerrath beschloß, behufs Beilegung des Militärkonflikts in der nächsten Kammertagung eine neue Heerreformvorlage einzubringen.

Italien.

Das neue Ministerium hat die zweitägigen Kammerverhandlungen über die allgemeine Politik der Regierung nicht überlebt; bereits Sonnabend nachmittag 2½ Uhr hat der Ministerpräsident di Rudini der Kammer die Demission des Kabinets mitgetheilt. Rudini erklärte, das Ministerium habe, nachdem es die parlamentarische Lage in Erwägung gezogen und, um der Lösung der wichtigen Fragen der öffentlichen Ordnung nicht vorzugreifen, dem Könige seine Demission eingereicht, der sich seine Entschließung vorbehalten habe. (Zwischenrufe.) Das Ministerium werde auf dem Posten bleiben, um die laufenden Geschäfte zu erledigen und für die öffentliche Ordnung Sorge zu tragen. Redner bittet, die Sitzung aufzuheben (Großer Lärm. Rufe auf der Linken: Nein!) Der Ministerpräsident fährt fort, die Kammer könne ihrem Präsidenten die Ermächtigung geben, sie wieder zusammenzuberufen, wenn er glaube, daß es nothwendig sei zur Bewilligung eines kurzen Finanzprovisoriums. — Sottembrini (Republikaner) verlangt, daß die Sitzung aufgehoben werde, und spricht sein lebhaftes Bedauern über das Obwalten der Militärherrschaft aus. (Stürmische Unruhe und Widerspruch.) Das ganze Haus mit Ausnahme des extremen Flügels

---

gefüllt wurden, um wenigstens den Küchenleuten das Abwaschen nicht zu sparen.

Aber es war noch eine Schwierigkeit beim Essen, da es weder Löffel, noch Messer und Gabel gab. Ein Messer hatte nun zwar jeder in der Tasche, die Gabel konnte zunächst um Falle der Noth durch die natürliche fünfzinkige ergänzt werden, aber mit dem Löffel war es mißlich. Wie sollte man ohne denselben Suppe und auch die meisten Gemüse essen? Nun hatte ja jeder einen Löffel oder hatte ihn gehabt, aber den immer wieder von der Stube mitzunehmen, war umständlich, wurde öfter vergessen, im Sommer kam man vom Spazierengehen auch eben noch rechtzeitig zum Essen, so daß man nicht erst noch den weiten Weg zur Stube machen konnte. Darum wurde der Löffel einfach unter den Tisch in die Fuge gesteckt und bei jeder Mahlzeit hervorgeholt — abgewaschen wurde er freilich nie — und benutzt. Aber das Vergnügen dauerte immer nicht lange, wenigstens nicht bei den Kleinen, dann war der Löffel abhanden gekommen, und bald war an vielen Schüsseln kein Löffel mehr. Wer nun Appetit hatte, nahm dann entweder den großen Vorlegelöffel, der etwa für den Riesen Goliath gerade handlich gewesen wäre, oder nahm einfach den Teller vor den Mund, wobei allerdings die Gefahr groß war, auch noch die Suppe auf die Kleider zu bekommen. Diese Uebelstände waren doch zu schreiend, so daß man sich später entschloß, das nöthige Handwerkszeug zum Essen beizugeben.

Da im ganzen nicht viel gegessen wurde, so dauerten die Mahlzeiten nicht sehr lange. Sehr selten, und dies nur bei gewissen Gerichten, wie bei grünen Bohnen, kam es vor, daß die Schüsseln alle leer gegessen wurden und daß noch Essen nachgegeben werden mußte. Zu den grünen Bohnen, welche es in der Bohnenzeit an gewissen Tagen gab, brachte sich jeder ein Fläschchen mit Essig mit und goß diesen zu seinem Essen. Auch sonst gab es noch einige bevorzugte Gerichte. Obenan standen darunter Klöße, aber die gab es im Jahre (!) nur ein oder zwei mal. Aber das war ein Festtag für die Schüler! Wenn man von Klößen munkelte, dann lief dies wie eine Freudenbotschaft durch die ganze Bude, und die Kleinen kletterten einer nach dem anderen an den Fenstern des Speisesaales in die Höhe, um von hier aus das leckere Gericht zu erschauen, ehe ihnen der Eintritt gestattet war.

Sehr beliebt waren im Winterhalbjahr auch die Kartoffelabende Montags und Freitags; im Sommer gab es keine Kartoffeln abends. Zu diesen Kartoffeln gab es nun eigentlich gar nichts außer der Kartoffelschale und etwas Salz, denn den „Gaul" und das dazu gehörige Stück Butter gab es ja alle Abende, so daß also die Butter nicht für die Kartoffeln berechnet sein konnte. Aber bloße Kartoffeln ist ein Essen, welches doch der ärmste unter den Schülern nicht gewohnt war, und daß es im Speisesaale nichts dazu gab, es auch mißlich war, etwas mitzunehmen, so verfuhr man in der Weise, daß die Kartoffeln mit nach Hause genommen und hier weiter verarbeitet und zubereitet wurden. Hatte man nun seine Kartoffeln in den hinteren Rocktaschen glücklich durch das Gedränge beim Hinausgehen gerettet, so begann die Zubereitung auf der Stube. Es waren dazu zum Theil schon nachmittags die Vorbereitungen getroffen. Der Pudel mußte in die Stadt gehen, um einzukaufen, was am Abend verspeist werden sollte. Da eine besondere Erlaubniß dazu eingeholt werden mußte, die Anstalt zu verlassen, so war die Sache nicht so einfach, denn man mußte den Grund angeben, weshalb man in die Stadt gehen wollte. So wurde denn irgend ein Onkel oder Tante erfunden, die man treffen wollte oder sonst etwas geschwindelt, um die Erlaubniß zum Ausgehen und die dazu erforderliche Marke zu erhalten. Nur gegen eine solche durfte der Portier am Eingange, der „Schnapper," Schüler passiren lassen. Meist aber half man sich auf andere Weise. Unter den Pudels gab es doch schon ganz schlaue und pfiffige Jungen, welche auch ohne Marke durchzuschlüpfen wußten, sie „puchten," wie es hieß. Diese kauften nun ein: Wurst und Fleisch, Zwiebeln, Schmalz, Häringe, Butter, ferner Spiritus, da alles auf Spiritusapparaten gebraten wurde, und nicht selten auch einen kleinen Schnaps, namentlich wenn „Stamms" gemacht werden sollte. Zu meiner Zeit war Eisenbahnlikeur die beliebteste Sorte.

Und dann ging's los abends zwischen 7 und 8. Da hatte jeder seine Pfanne, meist kleine, mancher hatte aber auch eine „Familienpfanne;" dazu einen Untersetzer mit Spiritusbehälter. Oefter half man sich auch auf andere Weise. Irgend ein Schälchen, um Spiritus darin zu brennen, gab es schon, statt des Untersetzers aber dienten ein paar umgestülpte Kaffeekannen oder ein Paar alte Lexika, die nicht so leicht anbrannten oder andere Dinge. Und nun wurde gebraten: der briet sich Beefsteakfleisch, der machte nur Bratkartoffeln mit oder ohne Zwiebeln, der schlug noch ein paar Eier darauf, dazwischen duftete der Häring eines anderen, meist ganz frisch erst selbst marinirt, die Krone dieser Kochkunst aber bildete der Stamms, dessen Herstellung kommenden Geschlechtern zu überliefern wirklich werth ist. Denn dieses Gericht findet sich in keinem Kochbuch, ist auch wohl noch von keiner Hausfrau bereitet und dennoch schmeckt er ganz vorzüglich. Wir bereiteten ihn auf folgende Weise und ich zweifle nicht, daß das Rezept schon über 100 Jahre alt war. In einer leidlich großen Pfanne werden zerschnittene Zwiebeln in Schmalz gebraten, dann wird frische Leber- und Rothwurst, in Stückchen geschnitten, hinzugethan und auch angebraten. Während dies brät, sind die für die Anzahl der Stamms Machenden genügenden Kartoffeln geschält und mit Gabeln zerquetscht. Darauf wird die gebratene Wurst zwischen die Kartoffeln gemengt, mit dem Löffel ordentlich durchgearbeitet, daß alles hübsch gleichmäßig vertheilt ist, und dann wird das Ganze wieder in die Pfanne gethan, mit dem Löffel festgedrückt, so daß das Gemengsel wie ein schckiger Pudding erscheint, und wird nun mit Schmalz, nicht mit Butter, am besten mit Wurstschmalz gebacken, so daß es womöglich eine feste braune Kruste bekommt. Dann ist das Gericht „Stamms" fertig und wird, wie es wenigstens bei uns geschah, gleich aus der Pfanne gegessen. Die Zubereitung bei uns war natürlich mit manchen Schwierigkeiten verknüpft, indeß was bringt ein Alumnus der Bude nicht fertig. Die Kartoffeln wurden in meinen ersten Jahren auf einem Bogen Papier auf dem Tische gequetscht. Wir haben diese Unterlage der Reinlichkeit und Appetitlichkeit wegen immer angewendet, wenn auch verleumderische Menschen behaupten, daß sie einfach auf der Tischplatte verarbeitet seien. Später schafften wir uns aber eine Schüssel an. Da wir nicht viel Geld hatten und Ausgaben für solche Dinge nicht gern machten, so halfen wir uns, um eine Schüssel zu erlangen, so, daß wir ein Waschbecken „losbolten," das Seifenschälchen, welches sich bei den Waschbecken aus Steingut immer daran befindet, herausschlugen, und die Schüssel war fertig. Eine so hergestellte Schüssel wurde denn zu dem genannten Gebrauch von Jahr zu Jahr verwendet, so lange sie hielt, ohne anders als mit Papier gereinigt zu werden. — Da das Braten auf dem Spiritusapparat etwas langweilig und auch kostspielig war, so halfen wir uns im Winter auch auf andere Weise. Wir nahmen den Schirm und Cylinder von der Gaslampe ab und hielten die ziemlich schwere Pfanne dann über die Gasflamme, wobei wir uns allerdings mitten auf den Tisch stellen oder auf einen dort placirten Stuhl setzen mußten.

So war denn die Zeit von 7—8 Uhr an den beiden Kartoffelabenden eine der arbeitsreichsten in der ganzen Woche und eine der nahrhaftesten. Da aß sich einmal jeder Alumnus ordentlich satt und lebte nach seiner Art bene. Allerdings entstand durch die verschiedenen Arten von Gerichten und durch den Gasqualm, vielleicht auch noch durch den Tabakrauch einer Pfeife, welche sich dieser oder jener leistete, nachdem er dem Magen genug gethan hatte, ein Dunst auf den Stuben und eine solche Hitze, daß es kaum auszuhalten war. Gegessen wurde an den Abenden ungeheuer, denn man hielt sich schadlos für eine halbe Woche. Ein Freund von mir aß mit seinem Subsenior und einem Dritten an jedem Kartoffelabend mit der nöthigen Menge Kartoffeln 2 Pfund Pferdefleisch, ein damals sehr beliebtes, weil billiges Essen der bratenden Alumnen. Und darauf folgte gleich von 8—9 Uhr die Dozirstunde, in welcher die Jüngeren von den Oberen in den Wissenschaften gefördert werden sollten!

Aber nicht nur an diesen Abenden kochten und brieten die Alumnen, sondern wenn sie Appetit auf etwas Besonderes hatten. Freilich geschah dies selten, wie z. B. bei meinem Senior, der ganz vorzügliche Eierkuchen zu backen verstand; nur im Kaffeekochen wurde viel geleistet. Der Kaffee, den man des Morgens bei den „Kaffeehexen" für einen Dreier bekam, war der reine Bliemchenkaffee. Daher kochten wir uns, wenigstens im Winter, unseren Kaffee selber. Da hatten wir denn unsere blechernen Kaffeekocher, welche abends vor dem Schlafengehen

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18980619019/fragment/page=0002

der äußersten Linken erhebt sich von den Plätzen und bringt donnernde Hochs auf das Heer aus.) Der Präsident erhebt unter großem Beifall des Hauses energischen Widerspruch gegen die Auslassungen Sottembrinis — Srennino stellt fest, er habe eine Tagesordnung eingebracht, die seine Hochachtung und sein Lob gegenüber der Führung des Heeres bei den beklagenswerthen Ereignissen ausspricht. (Lebhafter Beifall.) Giolitti betont, daß alle auf dem Boden der Verfassung stehenden Parteien einmüthig die Haltung des Heeres bewunderten. (Zustimmung.) Der Kriegsminister erklärt, die Armee habe bei den beklagenswerthen Ereignissen ohne Leidenschaftlichkeit ihre Pflicht gethan. (Lebhafte Zustimmung.) Die Armee, in deren Adern dasselbe Blut fließe wie in denen der übrigen Bevölkerung, sei eins mit dem Volke in der Wahrung der hohen Interessen des Landes. (Lebhafter Beifall.) Nach kurzer Debatte werden die Vorschläge di Rudini's genehmigt und darauf die Sitzung aufgehoben. An den Ausgängen des Kammergebäudes dauerten die Erörterungen über die Lage noch lebhaft fort.

Großbritannien und Irland.

Wie offiziell mitgetheilt wird, sollen in diesem Jahre keine Flottenmanöver stattfinden. Der Grund ist wahrscheinlich Mangel an Anthracitkohlen infolge des Grubenarbeiterstreiks in Süd-Wales.

Montenegro.

Nachdem am Freitag wieder ein ernster Zusammenstoß stattgefunden, lauten die neuesten Meldungen von der Grenze etwas günstiger.

Halle und Umgegend.

Halle, 19. Juni.

* Der Wahlkampf ist zu Ende — der Wahlkampf beginnt. Nicht nur bei uns in Halle, sondern in vielen, vielen Wahlkreisen im Deutschen Reich. Man hat gelegentlich gesagt: wenn zwei Deutsche auf eine wüste Insel verschlagen werden, ist das erste, was sie thun, daß jeder von ihnen einen Verein gründet. Diese Eigenthümlichkeit, die ein Provinzialismus sehr treffend „Eigenbrödelei" nennt, macht sich nicht nur im gesellschaftlichen Leben, sie macht sich ganz besonders auch im politischen bemerkbar. Keine Fraktion ist so klein, daß sie sich nicht wieder in Fraktiönchen spaltete. In jeder Partei giebt es eine Anzahl ganz besonders kluger Herren, die wieder ihr Parteichen für sich begründen möchten. Sehr reizvoll und ansprechend ist in den Zeitungen aller Richtung von den großen, einigenden Gesichtspunkten zu lesen, aber die verehrten Leser kümmern sich weit mehr um die kleinen, trennenden. Oft genug hat man auch diesmal wieder die alte bekannte Melodie singen hören: „Ich würde gern für den Kandidaten dieser Partei stimmen, aber in dem einen Punkt bin ich nicht seiner Meinung." Und darum stimmt man für den Kandidaten der andern Partei, mit dem man eben nur in besagtem einen Punkt übereinstimmt und legt sich dann mit dem erhebenden Bewußtsein schlafen, von seinem Wahlrecht den denkbar schlimmsten Gebrauch gemacht zu haben. Oder wenn man auf eine Anzahl Gleichgesinnter trifft, stellt man seine „eigenen" Kandidaten auf, was ein Gefühl von ungeheurer Wichtigkeit verleiht. Daß der eigene Kandidat beim Wahlakt mit Pauken und Trompeten durchfällt, thut nichts zur Sache. Auf diese und ähnliche Weise entstehen dann die Stichwahlen und der ganze Wahlkampf mit seiner Erregung, Verhetzung und Verbitterung fängt von vorne an. Ich war bisher der Meinung, daß daran nur ganz eingefleischte Politiker und Streithammel ihre Freude haben könnten. Aber mein Freund Meyer hat mich eines Besseren belehrt. Mein Freund Meyer lebt in glücklicher Ehe, in sehr glücklicher sogar. Er braucht sich um gar nichts zu kümmern, seine liebe Frau bestimmt alles. Sie bestimmt sogar, wenn Meyer allein ausgehen darf. Offen gestanden, es ist nicht sehr häufig der Fall. Am Vorabend seines Geburtstages und beim großen Vierteljahrsreinemachen. Sonst nur bei außerordentlichen Gelegenheiten. Als eine solche außerordentliche Gelegenheit aber gilt die Wahlzeit. Da wird Meyer pünktlich zu seinen Wahlversammlungen entsandt. Als er mir das kürzlich anvertraute, da begriff ich, weshalb er sich über die vorzunehmende Stichwahl freute. Und da man annehmen muß, daß Frau Meyer nicht allein dasteht, so darf man auch folgern, daß sämmtliche Leidensgenossen ihres Gatten mit ihm fanatische Anhänger des Stichwahlsystems sind. Es hat eben jedes Ding seine angenehme Seite; man muß sie nur zu finden verstehen. — Außer den zahlreichen Stichwahlen hat diese Reichstagswahl noch eine andere Blüthe gezeitigt, die Wahlpostkarten. In zahlreichen Wahlkreisen hat diese und jede Partei das Bildniß ihres Kandidaten auf Postkarten vervielfältigt, einen sinnigen Spruch darunter gesetzt und aus dem Verkauf dieser Karten ein hübsches Sümmchen in die Parteikasse abgeführt. Denn die Ansichtskartensammler, deren Zahl mit jedem Tage wächst, haben sich's natürlich nicht nehmen lassen, auch diese Spezies ihrer Sammlung einzuverleiben. Den Freunden des Kartensammelsports steht übrigens jetzt eine ganz besondere Freude bevor. Wie berliner Blätter melden, hat der Kaiser von Professor Emil Doepler sechs Aquarelle der Saalburg bei Homburg in ihrer zukünftigen Gestalt ausführen lassen. Der Herrscher, der bei der Fülle der Regierungsgeschäfte noch die Zeit findet, die Entwickelung jeder Art von Sport zu verfolgen, hat die Absicht, diese Aquarelle dem großen Publikum in Form von Ansichtspostkarten zugänglich zu machen. Daß sie einen großen Absatz finden werden, ist gewiß. Kein rechter Sammler wird es versäumen, seine Kollektion durch diese kaiserlichen Postkarten zu bereichern.

— [Jugendlicher Durchgänger.] Der Kaufmannslehrling Wilhelm Schneider ist nach Unterschlagung von 1600 M. spurlos verschwunden. Seitens der hiesigen Kriminalpolizei sind umfassende Recherchen zur Ermittelung des leichtsinnigen Burschen getroffen worden.

Wissenschaft. Kunst. Litteratur.

— Die Ausstellung des Bildes „Himmel und Erde" aus dem Gemäldecyklus „Die Tragödie des Weibes" von Anna Costenoble hat die Polizei in Dresden verboten. — Den wirklichen Himmel soll die hohe Behörde vorläufig noch bestehen lassen wollen.

— Bei dem Ausflug, den der deutsche und österreichische Alpenverein gelegentlich seiner 25. Generalversammlung in Nürnberg nach Rothenburg unternimmt, soll der „Meistertrunk," eine Episode aus dem dreißigjährigen Kriege, von den Rothenburgern aufgeführt werden.

— Die schon lange beabsichtigte Gründung eines neuen Theaters im 12. Bezirke Wiens nimmt bestimmte Formen an. Ein neues Theater wird erbaut werden und Anzengruber's Namen führen. Die besten Darsteller sollen die Figuren des österreichischen Meisters verkörpern. Martinelli soll Direktor werden.

Provinzialnachrichten.

× **Eilenburg,** 19. Juni. [Kaufmännische Fortbildungsschule.] Unter Vorsitz des Hrn. Fabrikanten Monski, Mitglied der Halleschen Handelskammer, fanden hier im Hotel zum „Rothen Hirsch" Berathungen über die Errichtung einer obligatorischen kaufmännischen Fortbildungsschule statt. Die Leitung der Schule soll dem Direktor des hiesigen Realprogymnasiums Hrn. Dr. Redlich übergeben werden.

** **Nordhausen,** 18. Juni. [„Heimliche Keller."] Im Hofe eines Hauses am Kornmarkte hat sich eine Erdsenkung von etwa 1 Meter ins Geviert und einigen Metern Tiefe gebildet, die von einem sog. Mönchsgang herrühren soll. Diese Art Erdsenkungen rühren aber nicht, wie bei den früheren in hiesiger Stadt schon häufig vorgekommenen Erdsenkungen festgestellt worden ist, von dem Einbruch eines Mönchsgangs her, sondern es sind in der Regel in früherer Zeit heimlich angelegte Keller, welche damals hauptsächlich zur Bergung des in Bürger-Brauhäusern gebrauten Bieres dienten.

— [Personalveränderungen in der Armee. Provinz Sachsen und Thüringische Fürstenthümer. Ernennungen, Beförderungen und Versetzungen.] Im aktiven Heere: Gädke, Oberstlt. und Abtheil.-Commandeur vom Thüring. Feldart.-Regt. Nr. 19, als etatsmäßiger Stabsoffizier in das Feldart.-Regt. von Podbielski (Niederschles.) Nr. 5, Franke, Major vom Generalstabe des VIII. Armeekorps, als Abtheil.-Commandeur in das Thüring Feldart.-Regt. Nr. 19 versetzt. Wieczorek, Oberst und Commandeur des Inf.-Regts. Graf Tauentzien von Wittenberg (3. Brandenburg.) Nr. 20 und commandirt zur Vertretung des Commandeurs der 78. Inf.-Brig., unter Beförderung zum Gen.-Major zum Commandeur dieser Brig., v. Mosch, Oberstlt. und etatsmäß. Stabsoffizier des Gren.-Regts. Prinz Carl von Preußen (2. Brandenburg.) Nr. 12, unter Beförderung zum Obersten, zum Commandeur des Inf.-Regts. Graf Tauentzien von Wittenberg (3. Brandenburg.) Nr. 20 ernannt. v. Dehn-Rotfelser, Major und Bats.-Commandeur vom Inf.-Regt. Graf Tauentzien von Wittenberg (3. Brandenburg.) Nr. 20, unter Beförderung zum Oberstlt., als etatsmäß. Stabsoffizier in das 2. Hannov. Inf.-Regt. Nr. 77 versetzt. v. Sydow, Major aggreg. dem Inf.-Regt. Graf Tauentzien von Wittenberg (3. Brandenburg.) Nr. 20, als Bats.-Commandeur in das Regt. einrangirt. v. Rex, Oberst und Commandeur des 6. Thüring. Inf.-Regts. Nr. 95, unter Beförderung zum Gen.-Major, zum Commandeur der 73. Inf.-Brig., Frhr. v. Gablenz, Oberstlt. und etatsmäß. Stabsoffizier des Inf.-Regts. Graf Bülow von Dennewitz (6. Westfäl.) Nr. 55, unter Beförderung zum Obersten, zum Commandeur des 6. Thüring. Inf.-Regts. Nr. 95, v. Sommerfeld, Oberstlt. und etatsmäß. Stabsoffizier des Anhalt. Inf.-Regts. Nr. 93 unter Beförderung zum Obersten, zum Commandeur des Inf.-Regts. Nr. 176 ernannt. Hofmann, Major und Bats.-Commandeur vom Inf.-Regt. von Grolman (1. Posen.) Nr. 18, unter Beförderung zum Oberstlt., als etatsmäß. Stabsoffizier in das Anhalt. Inf.-Regt. Nr. 93 versetzt. Zu Obersten sind befördert die Oberstlts.: Lange, etatsmäßiger Stabsoffizier des Inf.-Regts. Prinz Louis Ferdinand von Preußen (2. Magdeburg.) Nr. 27, Hepke, à la suite des 3. Magdeburg. Inf.-Regts. Nr. 66, und beauftragt mit Wahrnehmung der Geschäfte des Inspekteurs der militärischen Strafanstalten, unter Ernennung zum Inspekteur der gedachten Anstalten, v. Brandenstein (mit dem Range eines Regts.-Commandeurs), à la suite des Füs.-Regts. General-Feldmarschall Prinz Albrecht von Preußen (Hannov.) Nr. 73 und Eisenbahnlinien-Kommissar in Magdeburg. v. Apell, Major, Flügeladjutant des Fürsten zu Waldeck und Pyrmont Durchlaucht, zum Oberstlt. befördert. v. Gladiß, Major aggreg. dem Inf.-Regt. Nr. 152, als Bats.-Commandeur in das Inf.-Regt. Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (1. Magdeburg.) Nr. 26 einrangirt.

— [Patente.] Anmeldungen: Verfahren zur Herstellung des Rohproduktes für gekörntes Stahlmaterial zum Schleifen und Poliren: Backhaus & Langensiepen, Leipzig-Plagwitz. — Feuerungsanlage mit einem hinter der Feuerbrücke angebrachten Prellbogen: B. Fröhlich & Co., Leipzig-Reudnitz. — Wäschefl[illegible]mmer: Emil Richard Füchsel, Hermsdorf, S.-A. — Selbstverkäufer für eine oder mehrere Karten u. dergl.: Oskar Oehring, Eisleben, Markt 3. — Vorrichtung zum Abstellen des Antriebs bei Drehbänken und ähnlichen Maschinen: Carl August Hoffmann, Oetzsch bei Leipzig, Städtelnerstr. 44. — Antriebsvorrichtung für ununterbrochen arbeitende Ballenpressen: G. Schulz, Magdeburg-Neustadt, Lüneburgerstr. 22.

§ **Roßlau,** 18. Juni. [Ein jähes Ende] fand hier in vergangener Nacht der in der Burgwallstraße wohnhafte Bauunternehmer Louis Specht. Er besuchte gestern seinen Sohn, der in Magdeburg Buchhalter in einem Holzgeschäft ist und kürzlich durch einen Unfall eine Quetschung eines Fußes erlitt. Der hier kurz vor 1 Uhr nachts eintreffende Zug hatte keine Einfahrt und mußte vor dem Bahnhof halten. Wahrscheinlich in der Schlaftrunkenheit hat nun Sp. gemeint, daß er schon an Ort und Stelle sei, und ist aus seinem Wagenabtheil herausgesprungen. In demselben Augenblicke hat aber der Zug noch einen Ruck gethan, Sp. ist gefallen, und es ist ihm der Kopf gequetscht worden, so daß der Tod wohl sogleich eingetreten ist. Das Unglück hat sich an der Stelle ereignet, wo sich der Eiskeller der Bahnhofsrestauration befindet.

W. **Aus dem Königreich Sachsen,** 18. Juni. [Erschossen. — Verwendung von Dampfpfeifen.] Der Seniorchef der weltbekannten Färberei Bornemann erschoß sich gestern abend, angeblich wegen verfehlter Spekulationen. — Der Stadtrath von Glauchau macht bekannt, daß die Verwendung von Dampfpfeifen in Fabrik-Etablissements und sonstigen gewerblichen Anlagen vom 1. Juli d. J. an verboten ist.

Sportnachrichten.

Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg, der am Montag in Hoppegarten das Armee-Jagdrennen gewann und vorgestern in München zwei Sieger ritt, ist zum Rittmeister befördert worden. Der Kaiser machte dem im Alter von 25 Jahren stehenden Herzog in ganz besonders auszeichnender Weise von der Beförderung Mittheilung.

Graulich vor dem 24 Stunden-Rennen scheint es nunmehr sogar der Leitung der Halenseer Rennbahn zu werden. Sie hat nämlich, wie wir erfahren, sich an eine andere Berliner Rennbahn gewandt mit der Offerte, ihr gegen Zahlung einer bestimmten Summe die Veranstaltung des 24 Stunden-Rennens abzutreten. Selbstverständlich hat die auf diese Art angegangene Bahnleitung die Offerte abgelehnt.

Rennen zu Ascot. The Hardwicke Stakes. 40,000 M. Dist. 2400 m. Duke of Westminster's 3jähr. br. H. „Collur" 1. Mr. Brassey's 5jähr. br. H. „Bay Ronald" 2. Mr. Rose's 4jähr. br. St. „Cortegar" 3. Sieben liefen.

---

mit Wasser gefüllt in die Röhre des Ofens gesetzt wurden. Am Morgen eilten wir dann, um die Ersten zu sein, den Kocher auf dem Flur in die Feuerung zu stellen. Denn da von den beiden Stuben, zu welchen der Ofen gehörte, mindestens 6—8 Kocher gekocht werden sollten, so gab es viel Streit, ehe man sein Wasser kochend hatte. Und was für Experimente wurden dabei gemacht, um den Kaffee schnell und gut zu bereiten! Der eine nahm Cichorien, der andere nicht, der that den Kaffee schon abends in das kalte Wasser, der andere ließ ihn mit aufkochen, der dritte that ihn erst in das kochende Wasser. Aber getrunken wurde er, wie er war, ohne daß er durchgegossen wurde. Eine Zeitlang kochten wir auch Mehlsuppe in einem großen irdenen Topfe, der auch in der Feuerung des Ofens zum Kochen gebracht wurde. Da wir den Topf natürlich nicht in Draht hatten festbinden lassen, so kam es oft vor, daß der Topf zerbrach und die ganze Bescheerung in oder vor dem Ofen an der Erde lag. Ein Glück war es noch, daß man davon kam, ohne sich zu verbrühen. Die eine gute Folge aber hatte diese ganze Thätigkeit, daß jeder, der damals die Bude besucht hat, nicht ganz unerfahren in der Kochkunst geblieben ist, was manchem später im Feldzuge gewiß gut zu statten gekommen ist.

*

Das Rauchen war den Schülern der Bude streng verboten, aber dennoch wurde es ausgeübt. Die Pfeifen wurden im Pult, hinter dem Bett oder im Kleiderschrank verborgen gehalten. Erst einige Jahre nach meinem Einzug wurde den Primanern gestattet, im Waisengarten zu rauchen. Das hatte wenigstens den einen Vortheil, daß die langen Pfeifen nicht mehr als Contrebande betrachtet werden durften, sondern ihren Platz hinter dem Pult frei und offen haben konnten. Wer beim Rauchen gefaßt wurde, bekam ohne Gnade Karzer. Aber wohl keiner, der, gefolgt vom Perux mit dem Blecheimer, zum Karzer wanderte, um dort zwei Stunden über das Verwerfliche des unerlaubten Rauchens nachzudenken, ist dorthin gegangen, ohne unter dem Schlafrock — die lange Pfeife mitzunehmen.

Dies alles bezieht sich auf die Großen. Aber auch die Kleinen hatten Erlaubniß — natürlich nur von den Senioren — und Gelegenheit zu rauchen. Auf den Stuben nämlich, deren Senioren Abiturienten waren, wurden die meisten Abende zwischen 7 und 8 Uhr „Fidibi" gemacht, denn diese erhielt der Abiturient bei seinem Abgange in großen Mengen zum Geschenk. Bei dieser Arbeit, die hauptsächlich von den Kleinen besorgt wurde, durften diese nun auch rauchen. Da saßen dann diese Aermsten und zogen an ihren kurzen oder langen Pfeifen, auch wohl Cigarren, bis es ihnen katzenjämmerlich zu Muthe wurde. Heitere Scenen konnte man dabei erleben, Beispiele von jämmerlicher Schwäche und ausharrendem Heroismus. Mancher hat da das Rauchen früh sich angewöhnt, mancher aber auch für immer einen Widerwillen gegen dasselbe gefaßt.

Im allgemeinen wurde auf der Bude viel gequalmt, wenn nicht zu anderer Zeit, so doch am Abend nach 9 Uhr, wenn die Revision der Inspektionslehrer nicht mehr zu fürchten war. Dann vereinigten sich auch oft gleichgestimmte Seelen zu einem gemüthlichen Skat und dabei wurde dann wohl auch bisweilen, um die Genüsse voll zu machen, ein steifer Kaffee gemacht.

Im Anfange der sechziger Jahre herrschte bei einigen der Primaner ein ziemlich wüstes Wesen. Daß sie des Abends die Bude heimlich verließen und die Nacht mit Studenten durchkneipten, war nichts Seltenes. Da die Vorderthüren verschlossen waren, so stiegen sie über die den Hinterhof sperrenden Thore, was ihnen nicht schwer wurde, da sie fast alle außerordentlich gute Turner waren. Ein solcher Lebenswandel kostet aber Geld und das kärgliche Taschengeld, welches noch zur Beschaffung so mancher anderen nothwendigen Bedürfnisse verwendet werden mußte, reichte nicht aus. Da halfen sich denn die Herren auf eine eigenthümliche Weise. Während der Arbeitsstunde machte nämlich einer ihrer Pudel auf allen Stuben die Runde mit einer Liste zur Verloosung eines Schiller, Lessing, eines Bildes usw. Ein Loos kostete einen Sechser oder Dreier, fünf Loose einen Silbergroschen usw. Die kleinen unerfahrenen Schüler, denen der Besitz eines solchen Werkes begehrenswerth und köstlich erschien, opferten ihre oft mühsam ersparten Dreier und Groschen, wenn nicht, wie es auf unserer Stube geschah, der kollektirende Pudel einfach hinausgewiesen wurde. Mein Senior kannte den Rummel und wollte seine Hand nicht zu dem Schwindel bieten. Nach dem Abendessen fand dann die Verloosung auf der Stube desjenigen Seniors statt, der die Liste umhergeschickt hatte und wo auch der Schiller oder was es sonst war, zur Schau ausgestellt war. Und merkwürdig, immer zog einer von den Freunden des betreffenden das Gewinnloos, denn — ihm gehörte ja der Schiller. Ich erinnere mich, daß ein von einem Schüler gemaltes Bild, den Kopf eines griechischen Kriegers darstellend, welches lange später auf meiner Stube gehangen hat, wohl sechsmal verloost worden ist. Schließlich aber verfing die Verloosung eines Schiller's nicht mehr, die Dummen wurden endlich doch alle. Da kam der erfinderische Bursche, der diese Verloosungen zu seiner Spezialität gemacht hatte, auf die Idee, einen Thaler zu verloosen. Das zog wieder mächtig und seine Liste füllte sich mit Namen, die Tasche seines Pudels mit Kupfer- und Silbermünzen. Er hatte ein ganz Theil mehr als einen Thaler eingenommen, so daß er wirklich einen Thaler als Preis aussetzen konnte. Diesmal ging es bei der Verloosung auch ehrlich zu und einer der Kleinen gewann den Thaler. Hocherfreut und begierig nach dem Gelde hoffte er den Thaler einstreichen zu können, aber es kam anders. „Mein Sohn," hub der Verloosende an, „du hast ein ganz außergewöhnliches Schwein gehabt, daß du mit deinem Sechser einen Thaler gewonnen hast. Du kannst doch aber mit dem Gelde nichts anfangen, du würdest nur auf schlimme Wege gerathen. Du kannst doch auch nicht verlangen, daß du für einen Sechser einen Thaler bekommst. Du bist überhaupt ein ganz gewöhnlicher Lümmel und kannst froh sein, wenn du acht Groschen erhältst. Hier hast du sie und nun mach', daß du fort kommst." Was wollte der arme Junge machen? Wollte er überhaupt etwas erhalten und nicht noch ein Paar derbe Maulschellen riskiren, so mußte er sich zufrieden geben. Denselben Abend aber wurde der so erworbene Thaler von dem betreffenden Primaner und seinen Kumpanen in Bier umgesetzt. — In meiner späteren Zeit ist dergleichen nicht mehr vorgekommen.

*

Da wir wöchentlich nur dreimal die Bude verlassen durften (Mittwochs, Sonnabends und Sonntags nachmittag), so war unser Leben gänzlich auf die Bude und die beiden Gärten, den Feld- und Waisengarten, beschränkt. Und dennoch, so beschränkt unser Kreis war, wir wußten uns doch zu amüsiren. Es waren immer kleinere Kreise vorhanden, in denen man seinen näheren Umgang hatte, Freunde, mit denen man sich unterhielt, mit denen man scherzte, Schach- und Kartenspiel, im Frühjahr Ballspiel, im Winter Schneeballen und Schlittenfahren im Feldgarten, Spazierenrennen — kein Alumnus geht, sondern er rennt, weil er nach der Glocke leben muß — kurz die Zeit wurde uns nicht lang. Manchmal wurde aber auch ein Extravergnügen veranstaltet, ein Ball. Zwei nebeneinander wohnende Senioren luden für den Sonntag mittag dazu ein. Zwei Stuben hatten nämlich immer ein gemeinsames Schlafzimmer, welches so groß war wie zwei Stuben. Die Betten wurden theils herausgeschafft, theils an den Wänden übereinander gestellt, ein Klavier hineingeschafft und nun ging es los. Nicht etwa im Ballanzug, sondern im Schlafrock, womöglich noch mit der langen Pfeife, die Primaner waren die Herren, die Sekundaner, denen ein Handtuch um den Arm gebunden wurde, stellten die Damen vor. Die Dielen waren zwar ausgetreten, denn sie rührten noch von A. H. Francke her, die Nägel standen hoch heraus, aber wie flott haben wir getanzt, wie prächtig haben wir uns dabei amüsirt. Einmal haben wir sogar einen Maskenball in dieser Weise am hellen Mittage arrangirt, wobei ganz artige Masken zur Erscheinung kamen. Wie mancher Ball in späterer Zeit ist nicht halb so froh und heiter verlaufen, als jene unsere harmlosen „Bälle" auf der Bude!

Noch manche schöne Erinnerung ließe sich auffrischen aus der schönen Jugendzeit und dem heiteren Leben auf der Bude. Doch mag es genug sein. Mancher, der diese Zeilen liest, wird gewiß freudig in die heitere Zeit sich zurückversetzen und mit mir denken: Es war doch trotz allem eine schöne Zeit!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18980619019/fragment/page=0003

Paul Schauseil & Co.
commanditirt von der Anhalt-Dessauischen Landesbank.
Halle a/S., Leipzigerstr. 10 und **Bitterfeld.**

An- und Verkauf von Werthpapieren.
Annahme und Verzinsung von Spar-Einlagen (Depositen).

Check-Conto-Corrent-Wechsel-Verkehr.
Domicilstelle für Wechsel.
Einlösung von Coupons etc.

Hypotheken-Vermittlung.
Verloosungs-Controle.
Privat-Tresore
(einzeln vermiethbar).

Diadem-Fahrräder.

DIADEM ist den ersten Marken der Welt in Bezug auf Präcisionsarbeit und leichten Lauf vollkommen ebenbürtig.

Tretkurbellager mit getheilter Achse.
Kein Keilverschluss D. R. Patent 82936 **(Columbia-Lager).**
Automatische Bremse am Hinterrad.
Rahmen ohne Löthung aus Nickelstahlrohr.

Hallesche Fahrradfabrik Ernst Liepe & Co., Halle a. S.

PATENTE etc. schnell & gut Patentbüreau. **SACK – LEIPZIG**

Paul Danneberg
Decorateur
Blücherstr. 16. Telephon Nr. 709
Ausführung von **modernen Fensterdecorationen, Polster-Möbeln, feineren Tapetenarbeiten.**

Niemand versäume bei Bedarf einer **Uhr** irgend welcher Art sich mein enormes **Lager** anzusehen, um sich von der **Vorzüglichkeit u. Billigkeit** meiner **Uhren** zu überzeugen. Versand nur gegen **Kasse**, daher zu erstaunlich denkbar billigsten Preisen. Empfehle **Taschenuhren f. Herren** v. 6—300 M. **Taschenuhren f. Damen** v. 12—150 M. **Werker** von 2.50, 3, 4—10 M. **Regulateure** von 10, 12, 14—75 M. **Moderne Tafeluhren** v. 20—80 M.
Jede Uhr wird **abgezogen** geliefert.
Mehrjährige reelle Garantie.
E. Radecke, Uhrmacher, **Steinweg 1,**
Specialgeschäft solid. Uhren aller Art.
Reparaturen bei **solidester** Ausführung zu **anerkannt billigsten** Preisen unter **reeller** Garantie. Neue **Feder 1** M. 2c.

Wichtig für Hausfrauen!
Gustav Greve, Osterode a/H.,
Wollwaaren-Fabrik,
nimmt **alte Wollsachen** zur Umarbeitung an u. empf. seine im Tragen sich vorzüglich bewährt hab. Fabrikate: **Hauskleiderstoffe, Damenloden** f. Promenade u. Haus. **Stoffe** für **Herren- u. Knabengarderobe, Teppiche, Läuferstoffe, Decken und Portièren.** Bill. Preise. Reellste Bedienung. Muster bereitwilligst franko.
In **Halle** erfolgt kostenfreie Vermittelung durch **A. Möbius,** Ritterstr. 5, früher Zaunstr. 17.

Große Betten 12 M.
(Oberbett, Unterbett, **zwei** Kissen) mit **gereinigten neuen Federn** bei **Gustav Lutz, Berlin S.,** Prinzenstraße 46, **gratis** u. kostenfrei. **Viele Anerkennungsschreiben.**

ff. ächt Nizzaer Olivenöl
in Original-Füllungen sowie ausgewogen empfiehlt
C. A. Krammisch,
Neue Promenade 16.

Spar- u. Vorschuss-Bank
zu Halle, Rathhausstr. 4. Fernspr. 103.

Annahme von **Baareinlagen** gegen **tägliche Abhebung** und **3=** oder **6monatliche Kündigung.**
An- und Verkauf von Werthpapieren. Check-Verkehr. Wechsel-Verkehr für In- und Ausland.
Annahme von offenen Depots, Verwaltung und Controlle betreffs Verloosung etc. von Werthpapieren.
Entgegennahme und Verwahrung verschlossener Depots.
Verkaufsstelle von Pfandbriefen der

Meininger Hypotheken-Bank,	**Pommerschen Hypoth.-Actien-Bank,**
Preuss. Hypotheken-Actien-Bank,	**Nordd. Grund-Credit-Bank,**
Preuss. Boden-Credit-Actien-Bank,	**Hamburger Hypotheken-Bank,**
Preussischen Pfandbrief-Bank,	**Deutschen Grundsch.-Bank, Berlin etc.**

Die am 1. Juli 1898 fälligen Coupons werden bereits jetzt an unserer Kasse eingelöst.
Spar- u. Vorschuss-Bank zu Halle a. S.

Centralheizungen.
Die vollständige Einrichtung von **Dampfheizungen** mittelst Hochdruck oder Abdampf — **Niederdruck-Dampfheizungen** mit doppelt wirkendem Zugregulator und Präcisions-regulirung der einzelnen Oefen, **Warmwasserheizungen und combinirte Systeme** für Private, öffentliche Gebäude und Fabriken; **desgl. Trockenanlagen für gewerbliche Zwecke, Dampfbäder, Warmwasserbereitung** 2c., sowie **Ausführung von Reparaturen.**

Dicker & Werneburg,
Halle a. S., Thurmstrasse 123. Fernspr. 31.

Neueste Tuchmuster
Franko an Jedermann.

Neueste Tuchmuster
Franko an Jedermann.

Neueste Tuchmuster
Franko an Jedermann.

Ich versende an Jedermann, der sich per Postkarte meine Collection bestellt, **franko** (per Briefpost) eine reichhaltige Auswahl der neuesten Muster für **Herrenanzüge, Ueberzieher, Joppen** und **Mäntel,** ferner Proben von **Jagdstoffen, forstgrünen Tuchen, Feuerwehrtuchen, Billard-, Chalsen-** und **Livreetuchen** etc. etc. und liefere nach ganz Nord- und Süddeutschland Alles franko in's Haus — jedes beliebige Maass, selbst für einzelne Kleidungsstücke — zu Original-Preisen, unter Garantie für mustergetreue Waare. — Ich versende zum Beispiel:

3,00 mtr.	**Buxkin zum Anzug,** modern gemustert	für Mk.	5.70
3,00 mtr.	**Cheviot zum Anzug,** blau, braun, schwarz	„ „	7.50
3,10 mtr.	**Kammgarn-Cheviot zum Anzug,** blau, braun, schwarz . .	„ „	11.80
2,20 mtr.	**Stoff zum Ueberzieher,** hell und dunkelfarbig	„ „	7.70
2,50 mtr.	**Engl. Leder zur dauerhaften Hose,** hell und dunkelfarbig	„ „	2.50
3,20 mtr.	**Satintuch zu einem schwarzen Tuchanzug,** gute Qualität	„ „	11.20

bis zu den hochfeinsten Qualitäten.

Leute, welchen an Ort und Stelle nur wenig günstige Kaufsgelegenheit geboten ist oder solche, welche unabhängig davon sind, wo sie ihre Einkäufe machen, beziehen ihren Bedarf am vortheilhaftesten und billigsten aus meinem Versandgeschäfte, denn nicht allein dass hier die Preise besonders billig gestellt werden können und alle Sendungen **franko** ins Haus erfolgen, ist ferner Jedermann die Annehmlichkeit geboten, sich seinen Bedarf ganz nach eigenem Geschmacke und ohne jeden Kaufzwang aus einer grossen, reichhaltigen Musterauswahl — welche **franko** zugesandt wird — mit aller Ruhe zu Hause auswählen zu können.

Es lohnt sich gewiss der Mühe, durch eine Postkarte meine Muster-Collection zu bestellen, um sich durch eigene Prüfung von der Güte und Preiswürdigkeit der Stoffe zu überzeugen und steht dieselbe auf Verlangen Jedermann gerne **franko** zu Diensten.

H. Ammerbacher, Tuchversandgeschäft, Augsburg.

Erstes Sprach-Institut
Methode Berlitz.
Englisch, Französisch, Italienisch.
Geprüfte nationale Lehrkräfte.
Prospekte kostenfrei. Schulstrasse 3/4.
Die Direktion.
Telephonanschluß **1125.**

Urin-Untersuchung
chem. u. microscop. sowie
Prüfung von Auswurf
auf Tuberkelbacillen (6
fertigt gewissenhaft und billig
Apotheker C. Krätzig, Königstr. 24.

Spazierstöcke,
größte Auswahl, billigste Preise.
Albin Hentze,
24 Schmeerstraße 24.

Die beste Feder:

Aug. Weddy,
Leipziger Strasse 22.

Echt chinesische Mandarinendaunen
garantirt neu und bestens gereinigt, das Pfund Mk. 2.85, silberweiße Gänsedaunen, das Pfund Mk. 3.50, Ia.-Sorte, hellweiß, das Pfund Mk. 4.50. Anerkannt vorzügliche Füllung für Oberbetten. Versandt. unfrankirt. Versandt gegen Nachnahme. Preiscourant u. Proben gratis u. franko.
Heinrich Weißenberg,
Berlin NO., Landsbergerstr. 39.
Viele Anerkennungsschreiben.

Pianinos, kreuzsait. Eisenbau von **380 Mk.** an **Franco-, Probesend.** Ohne Anzahl. **15 Mk.** monatl. Fabr. Stern, Berlin, Neanderstr. 61.

Prima Kernleder-Treibriemen,
vorzüglichster Eichenlohgerbung, auf nassem Wege gestreckt, wodurch Nachdehnen im Betriebe fast gänzlich ausgeschlossen, fabriziert
Fr. Stephan.
Mühlhausen i. Th. (ar
Gegr. 1851. Feinste Referenzen.
Jahresproduction
über 300,000 m Lederriemen.

Gebr. Champagnerflaschen
kauft stets
J. Sternlicht, Lilienstraße 10.
Fernsprecher 1148.

Ponny-Geschirr-Verkauf.
Eleg. Ponny-Fuhrwerk (Kinderponny auch einzeln umständehalber zu verkaufen **Vorstr. 79, v., Halle.**

Alle Badeartikel,
Wollene Schlaf- und Reisedecken, Sleep- und Daunendecken, Sommer-Unterkleider jeder Art, auch n. Syst. Prof. Jäger u. Lahmann
Touristenhemden,
Damen - Sommer - Unterröcke
empfiehlt billigst
F. G. Demuth, Neunhäuser.

G. H. Fischer, Halle a. S.,
Poststr. 18,
Fernsprecher 893. **Bankgeschäft,** Reichsbank-Giro-Conto.
An-, Verkauf u. Beleihung von Werthpapieren.
Die kleinsten, sowohl als auch die umfangreichsten Aufträge werden prompt und zu coulantesten Bedingungen ausgeführt.
Einlösung von Coupons.

Elend-Schierke. **Hotel St. Hubertus.**
Pension M. 4.50 bis M. 5.50. Ausführl. Prosp. franco.

Die Expeditionen der Saale-Zeitung befinden sich **Gr. Berlin, Neue Promenade 1 und Markt 24** (Braagegebäude).

Für den Anzeigentheil verantwortlich: W. König in Halle. Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel. Mit Beiblatt und Blätter für's Haus.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18980619019/fragment/page=0004